

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rbl., für  
das Ausland 3 Rbl. 50 K.  
mit Übersendung.

# Klemens

Adresse: Saratow, типо-  
литографія Г. X. Шель-  
горнъ, в К<sup>o</sup>.

**Inhalt.** Mariä Verkündigung.—Die Jesuiten an der Wolga.—Das Zeichen des christlichen Hauses.—„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“—Die Thräne.—Etwas vom Korn.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.

Unsere verehrlichen Leser, die den dies-jährigen „Klemens“ noch nicht bezahlt haben, werden dringend gebeten, den Betrag alsbald einzusenden.

## Mariä Verkündigung.

Von P. J. Altmeier.

Das Fest Mariä Verkündigung ist von unserer hl. Mutter, der katholischen Kirche, eingesetzt worden zur Erinnerung an jenen denkwürdigen und von Gott von Ewigkeit vorherbestimmten Tag, an welchem der Sohn Gottes, unser Erlöser und Heiland, von der allerheiligsten Jungfrau Maria empfangen wurde. Diesen Tag hat Gott schon unsern Stammeltern Adam und Eva gleich nach ihrem Sündenfalle im Paradiese verhießen mit den Worten, welche er zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ (1. Moj. 3, 15.) In zahlreichen Weissagungen und Vorbildern hat er später diese Verheißung oftmals wiederholt, so z. B. beim Propheten Isaias Kap. 7, 14, wo wir lesen: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird genannt werden Emanuel.“ Viertausend Jahre warteten alle Frommen und Gerechten des Alten Bundes mit Sehnsucht auf diesen ewig denkwürdigen Tag, wo diese Verheißung in Erfüllung gehen und der Sohn Gottes in die Welt eintreten sollte, um die Menschheit zu erlösen. Endlich kam die Fülle der Zeit, und die von Isaias vorherverkündete Jungfrau



† Dr. Boleslaus Hieronymus Klopotoski,  
Metropolitanerzbischof von Mohilew  
(Siehe „Klemens“ № 22 Seite 173.)

sollte den Sohn Gottes empfangen. Aber wo wird diese Jungfrau zu finden sein? Wahrscheinlich im prächtigen Palaste des Königs Herodes oder im vornehmen Hause des jüdischen Hohenpriesters oder irgend eines anderen vornehmen und reichen Bewohners Jerusalems. O nein! Diejenige, die Gott allen andern vorzog und von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes auserwählt hatte, war eine ganz unbekannte und arme Jungfrau in Nazareth, einem kleinen, verächtlichen Städtchen der jüdischen Provinz Galiläa. Wohl

war diese Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids, aber sie hatte kein Recht und keinen Thron, ja nicht einmal eine Handbreit Land war ihr Eigentum; eine ganz kleine, arme Hütte war ihr Palast; ein armer Handwerker, der Zimmermann Joseph, der sich kümmerlich mit seiner Hände Arbeit ernähren mußte, war ihr Gemahl. Und gerade zu dieser armen, ganz unbekanntem Jungfrau sandte Gott seinen Boten, um ihr mitzuteilen, daß er sie vor allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes auserwählt habe. Warum, lieber Leser, mag wohl Gott gerade diese arme, unbekanntem Jungfrau zur Mutter seines Sohnes auserwählt haben? Gewiß gab es damals außer Maria noch viele fromme und tugendhafte Jungfrauen im jüdischen Lande, und doch wurde nur Maria dieser hohen Auszeichnung und Ehre gewürdigt. Dieses geschah aus keinem anderen Grunde, als weil Maria alle anderen Jungfrauen an Tugend, Unschuld und Keuschheit übertraf. Und Tugend und Unschuld ist es ja, was bei Gott Geltung hat, und auf was Gott bei den Menschen schaut, wenn er sie heim sucht und zu Großem auserwählt. Reichtum, Ehre und Ansehen haben vor Gott gar keinen Wert, bei ihm gilt nur der Adel der Seele. Worin bestand aber der Seelenadel der allerheiligsten Jungfrau Maria? Das ersehen wir

aus ihren Reden mit ihm, wovon das Evangelium berichtet, das uns die Kirche auf das Fest Mariä Verkündigung vorlesen läßt.

Schon gleich der Eingang dieses Evangeliums ist sehr merkwürdig. Es erzählt uns nämlich: „Der Engel Gabriel wurde von Gott gesandt in eine Stadt Galiläas, die Nazareth hieß, zu einer Jungfrau, die einem Manne vermählt war, dessen Namen Joseph war, und der Name der Jungfrau war Maria.“ Welch eine hohe Auszeichnung für Maria entfallen auf diese Worte! Bedenke mir, lieber Leser, wer der Bote Gottes ist, der zu Maria gesandt wurde. Es war kein Priester oder Levite, kein Frommer und Gerechter des Alten Bundes, kein Patriarch oder Prophet, sondern ein Engel des Himmels und zwar einer der größten Himmelsfürsten, der Engel Gabriel. Bedenke ferner, von wem dieser Himmelsfürst gesandt wurde? Wessen Bote er war? Von keinem irdischen Fürsten, von keinem Kaiser und König, auch von keinem Himmelsfürsten, sondern von Gott, dem Allmächtigen!

Noch deutlicher wird uns die Größe der Auszeichnung und Erhöhung, die Gott Maria zu teil ließ, einleuchten, wenn wir die Botschaft des Engels an Maria etwas näher betrachten. Als der Engel nämlich zu Maria kam, sprach er: „Begrüßet seiest du, Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Welch eine Begrüßung! Noch nie, seit die Welt steht, wurde eine solche Begrüßung einem Menschen zu teil, und nie wird eine solche je jemand zu teil werden. Diese Worte enthalten ja einen dreifachen Ehrentitel für Maria. Sie wird zuerst die Gnadenvolle genannt, weil sie Gott mit Gnaden überhäuft hat, und weil sie selbst mit diesen Gnaden mitgewirkt hat, so daß voll wurde das Maß ihrer Gnaden, aber auch ihrer Tugend und Heiligkeit. Der zweite Ehrenspruch oder das zweite Lob, das in diesem Engelsgrüße an Maria enthalten ist, lautet: „Der Herr ist mit dir.“ Dieser Spruch ist eigentlich kein Gruß oder Wunsch, sondern ein feierlicher Ausspruch. Der Engel wollte gleichsam sagen: Gott ist mit dir, du bist also sein ganzes Eigentum, denn er erleuchtet, leitet und regiert dich ganz, so daß du überall und immer seinen Willen vollbringst, ihn über alles liebst und so wahrhaft eine Freundin Gottes und ein Tempel des Allerhöchsten bist.

Der dritte Ehrenspruch des Engels lautet: „Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Dieser Ehrenspruch sagt nichts anderes als: Du bist vor allen anderen deines Geschlechtes zu preisen und zu loben, weil du alle an Tugend und Heiligkeit übertriffst.

Betrachten wir nun, lieber Leser, wie sich Maria bei diesem dreifachen Lob- oder Ehrenspruche verhielt. Auf diesen herrlichen Gruß des Engels antwortete sie gar nicht, sie wurde vielmehr ganz verwirrt und erwog bei sich selbst, was wohl dieser Gruß zu bedeuten habe. Zeigt uns dieses Verhalten Marias den Worten des Engels gegenüber nicht ganz deutlich ihre erstaunliche und unerreichbare Demut! Auch unsere Stammutter Eva wurde von einem Engel und zwar von einem gefallenen, vom Teufel, angedet, als er in Schlangengestalt zu ihr sprach: „Ihr werdet mit nichten sterben, wenn ihr von den verbotenen Früchten esset, sondern ihr werdet Gott gleich sein.“ Aber wie ganz anderes ist ihr Verhalten diesen Worten gegenüber, als das

Verhalten Marias gegenüber den Worten des Engels. Sie wurde nicht im geringsten verwirrt und erschreckt, wie Maria, im Gegenteil ließ sie sich sogar voll Borwitz mit dem Teufel in ein Gespräch ein. Maria schwieg still bei dem Lobe des Engels und erwog erst bei sich seine Wort; sie hielt sich für unwürdig eines solchen Lobes. Eva dagegen nahm sogleich voll Hochmut die Schmeichelworte des Teufels: „Ihr werdet Gott gleich sein“ für bare Münze und hört sie mit Wohlgefallen an. Siehe, lieber Leser, so hat Eva durch ihren Borwitz und Hoffart gesündigt und sich und uns alle ins Unglück und Verderben gestürzt. Maria aber hat durch ihre Sittsamkeit und Demut für sich selbst und für uns alle Gnade bei Gott gefunden, so daß sie mit Recht in die Worte ausbrechen konnte: „Der Herr hat angesehen die Niedrigkeit, d. h. die Demut seiner Magd.“ Diese wunderbare Demut Marias gegenüber der Auszeichnung, die ihr von Gott zu teil wurde, ist ein klares Zeugnis für ihren erhabenen Seelenadel.

Auch der fernere Verlauf der Erzählung des Evangeliums unseres Festes bezeugt den erhabenen Seelenadel Marias; denn nachdem ihr der Engel verkündigt, daß sie von Gott auserwählt sei, Mutter seines Sohnes zu werden, da brach sie nicht in Freude und Jubel aus, sondern voll Bescheidenheit und Demut sprach sie zum Engel: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Sie stellte diese Frage aber nicht aus Mangel an Glauben oder aus Zweifel an den Worten des Engels, denn der Evangelist berichtet ja an einer anderen Stelle von ihr: „Selig bist du, weil du geglaubt hast,“ sondern sie redete nur aus Furcht, ihre Reinigkeit zu verlieren, da sie ja das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt hatte. Und um diesen Preis wollte sie lieber auf die höchste Würde im Himmel und auf Erden, auf die Würde einer Mutter Gottes verzichten. Welch eine Reinheit und welche eine Liebe zur Reinheit! Aber auch welche ein schönes Beispiel für uns! Auch wir müssen die Reinheit über alles hochschätzen und lieben, und uns ja hüten, sie irgendwie in Gedanken, Worten oder Werken zu verletzen, denn die Unreinen können unmöglich Gott und unserer lieben Mutter Maria gefallen.

Erst als Maria vom Engel hörte, daß sie gegen alle Ordnung der Natur, nur durch die Kraft und Allmacht Gottes vom hl. Geist empfangen und Mutter werden soll, ohne aufzuhören Jungfrau zu sein, da sprach sie voll Demut die ewig denkwürdigen Worte zum Engel: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Welch ein Gehorsam, welche eine Frömmigkeit liegen nicht in diesen Worten! Dienerin oder Diener des Herrn sein, heißt ja nichts anderes, als sich mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen dem Willen des Herrn unterwerfen und nichts anderes wollen und thun, als was Gott gefällt. Das ist aber wahre Tugend, wahrer Gehorsam und wahre Frömmigkeit. Mit diesen Tugenden war aber die Seele Marias geziert; ein Zeichen, daß sie den wahren, Gott wohlgefälligen Seelenadel besaß.

Das ist, lieber Leser, mit kurzen Worten geschildert, der erhabene Seelenadel Marias, wegen dessen sie so sehr von Gott unter allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet wurde. Eine vollständige und ausführliche Schilderung des Seelenadels Marias ist keiner menschlichen Feder möglich. Der „Klemens“ hat aber diese kurze Schilderung der Vorzüge

und Tugenden, kurz des Seelenadels Marios in keiner andern Absicht gebracht, als uns zur eifrigen Verehrung und besonders zur Nachahmung ihrer Tugenden aufzufordern. D möchte es ihm doch gelingen, einen oder den anderen der Klemensleser zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria zu bewegen und so zur Verherrlichung der lieben Gottesmutter etwas beizutragen, so würde er sich unsäglich glücklich schätzen, und seine kleine Mühe wäre ihm tausendfach vergolten.

5. März 1803. Die Jesuiten an der Wolga. 5. März 1903.

(Fortsetzung.)

**F**ünf Jahre darauf wurden die Jesuiten auch aus Frankreich vertrieben. Dieses Land ging damals auf dem Wege des Verderbens. Der König Ludwig XV. war beim Antritt seiner Regierung guten Willens, wurde aber nur zu bald das Opfer der Verführer. Er durchschwelgte ganze Nächte mit schlechten Männern und Weibern. Wenn er manchmal einen Anlauf von Befehrung zeigte, so wurde derselbe von den lieberlichen Frauen, mit denen er schändlich lebte, niedergedrückt. Zuerst schmiedete ihn die Herzogin von Chateauroux (lies: Schatoru) in ihre Fesseln und dann das Schicksal von Pompadour (lies: Pompadur). 19 Jahre hat sie Frankreich beherrscht und Ludwig im Lasterleben gehalten. Da der König dieses schändliche Verhältnis nicht aufgeben wollte, so verweigerte ihm sein Beichtvater P. Bernisseau (Beruffo) die Losprechung. Ebenso gerecht war auch P. de Sacy. Diesen hatte Pompadour sich als Beichtvater erwählt, indem sie glaubte, er sei schwach und werde zu dem Argernis die Augen zudrücken. Doch sie hatte sich gründlich verrechnet. P. Sacy verlangte von Pompadour, sie solle zuerst den Hof verlassen und dann zur Beicht kommen. Das brachte das schlechte Weib in Wut. Und was das heißt, der Zorn eines Weibes und zudem noch eines höchst lasterhaften, das sagt der hl. Geist in den Worten: „Kein größerer Zorn als Weiberzorn. Besser wohnt man bei Löwen und Drachen, als bei einem böshafte[n] Weibe. Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes.“<sup>1)</sup> Und diese Bosheit der Pompadour mußte nun der Jesuitenorden fühlen. Pompadour verband sich mit dem Minister Choiseul (lies: Schuasöl) einem Jesuitenfeind, und nun wurde der König bestrahlt, die Jesuiten zu vertreiben. In einer Flut von Schmähschriften wurden die Väter verleumdet und verhaßt gemacht. Zum Unglück hatte sich d. r Jesuit Lovalette durch Ungehorsam gegen die Ordensstatuten verfehlt, woraus man dann gleich Anschuldigungen gegen den ganzen Orden erhob. Dieser erhielt noch ein glänzendes Zeugnis von den Bischöfen. 45 Oberhirten sprachen sich unbedingt für den Orden aus, 5 wollten einige Änderungen und nur einer und zwar ein Sansonist, war gegen die Gesellschaft, obwohl auch er den erbaulichen Lebenswandel der Jesuiten nicht in Abrede stellte. Choiseul und Pompadour setzten sich aber über alles das hinweg, und ihnen zu widerstehen war der König zu schwach. Am 26. Novemb. r 1764 hieß er die gegen die Jesuiten erlassenen Gesetze gut, wodurch die Väter aus Frankreich vertrieben waren. Unter der Bedingung, daß sie einen Eid schwörten, ihr Orden sei den Rechten der Monarchen zuwider, durften sie in Frankreich bleiben; doch von den 4000 Jesuiten haben dies nur fünf gethan. Das gereicht dem Orden auch zur Ehre.

In Spanien war der König Karl III. (1759—1788) für die Jesuiten, sein Minister, Aranda, jedoch ein großer Feind derselben. Um den König gegen die Jesuiten aufzureizen, ließ Aranda durch den Herzog von Alba falsche Jesuitenbriefe anfertigen, in welchen dem König vorgeworfen wurde, er sei unehelicher Geburt. Dieses Bubenstück wirkte. Der König gab die Jesuiten ihren Feinden preis. Am 2. April wurden die Häuser der Jesuiten geplündert und letztere — 6000 — auf Schiffen dem Papste zugeschickt. Nicht lange darnach (3. November 1767) folgte auch die Vertreibung der Jesuiten aus Neapel durch den Minister Tanucci.

Damit waren die Feinde aber noch nicht zufrieden. Sie verlangten vom Papste die völlige Aufhebung des Ordens. Papst Kle-

mens XIV. (1769—1774) weigerte sich anfänglich, dem ungeredeten Begehren zu willfahren, als aber Spanien sogar drohte, von der Kirche abzufallen, da gab der Papst nach und hob den Orden durch das Breve (nicht Bulle) „Dominus ac Redemptor“ vom 21. Juli 1773 den Orden auf. Als bald wurden die Häuser der Jesuiten geplündert. Die Keller, Brunnen, Kloaken, alle Löcher durchsucht, um die vermeintlichen Reichtümer zu finden. Es wurden aber keine Schätze entdeckt, weil eben keine vorhanden waren. Den Ordensgeneral Laurentius Ricci sperre man in eine Festung, wo er auch starb. —

Die Vertreibung der Jesuiten aus den einzelnen Ländern, wie auch besonders die Aufhebung der Gesellschaft durch den Papst werden immer noch von den Kirchenfeinden als Beweise für die Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Ordens angeführt. Jedoch ganz mit Unrecht. Was das erstere anbelangt, so haben wir bereits gesehen, auf welcher ungerechten Weise dabei verfahren wurde. Um vieles zu übergehen, wird es genügen, die Worte des protestantischen Staatsrates Fischer anzuführen. Er schreibt: „Könnte angenommen werden, daß die gegen den Orden aufgetretenen Staatsmänner Spiegel der Weisheit und der Tugend, für das Wohl der Staaten eifrig bedacht gewesen wären, so ließe ihre Abneigung allerdings auf eine verdiente Ungunst schließen. Dieser Voraussetzung tritt aber allenthalben die Geschichte entgegen, welche jene Minister fast ohne Ausnahme als höchst verkehrte Intriganten darstellt, denen die Erreichung höchst einseitiger politischer Zwecke weit mehr als das allgemeine Staatswohl am Herzen lag.“<sup>2)</sup> Hiefür könnten noch viele Belegstelle angeführt werden, der Kürze halber aber muß es unterbleiben.

Doch warum hat der Papst den Orden aufgehoben? Hat Klemens XIV. die Gesellschaft dadurch als schlecht und gefährlich verurteilt? Mit nichten; denn sonst hätte der Papst in seinem Breve dies angeführt. Er sagt aber, daß er nur auf das dringendste Verlangen der Bourbonischen Höfe (Frankreich, Spanien, Portugal, beider Sicilien) und um den Frieden zu erhalten den Schritt gethan habe. Weder die Sitten, noch die Lehren, noch die Zucht der Jesuiten werden verurteilt. „Als der Exgeneral Ricci sein Ende herannahen fühlte, bat er am 19. November 1775, fünf Tage vor seinem Tode, um die hl. Sterbesakramente: Bevor er die hl. Wegzehrung empfing, verlas er in Gegenwart des Vicekastellans und mehrerer Offiziere und Soldaten der Engelsburg eine feierliche Erklärung, in welcher es unter anderem heißt: „In Anbetracht, daß ich bald vor dem Richterstuhl der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit erscheinen werde, habe ich lange und reiflich überlegt und demütig meinen barmherzigsten Erlöser und strengen Richter gebeten, er möge nicht zugeben, daß ich mich von irgend einer Leidenschaft leiten lasse, besonders bei einer der letzten Handlungen meines Lebens, weder von der Bitterkeit des Herzens, noch von irgend einer fehlerhaften Neigung oder Absicht, sondern einzig und allein von dem Pflichtgefühl, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit und Unschuld. Deshalb erkläre und beteuere ich:

Erstens erkläre und beteuere ich, daß die aufgehobene Gesellschaft Jesu keine Ursache zu ihrer Unterdrückung gegeben hat. Dies erkläre und beteuere ich mit der moralischen Gewißheit, welche ein wohlunterrichteter Oberer über den Zustand seines Ordens haben kann.

Zweitens erkläre und beteuere ich, daß ich nicht den geringsten Anlaß zu meiner Gefangennehmung gegeben habe. Ich erkläre und beteuere das mit jener höchsten Gewißheit und Klarheit, welche jeder von seinen eigenen Handlungen hat. Ich erhebe diesen zweiten Protest nur deshalb, weil diese Beteuerung notwendig ist für die Ehre der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, deren Generaloberer ich gewesen bin.“<sup>3)</sup> Ein solches Zeugnis, im Angesichte des Todes abgelegt, hat gewiß ein großes Gewicht. Und damit stimmt das Urteil der ganzen katholischen Welt überein. Eine ganze Reihe von bischöflichen Schreiben aus Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen und anderen Ländern legen die herrlichsten Zeugnisse ab für den guten Stand der Gesellschaft Jesu kurz vor deren Aufhebung. Zahlreiche bischöfliche Schreiben liegen vor, in denen die Seelenhirten die Erhaltung der „erprobten si-

<sup>2)</sup> Bei Duhr, Jesuiten-Fabeln, S. 323.

<sup>3)</sup> Duhr, a. a. D. 343 f.

<sup>1)</sup> Ecclesiasticus, 25, 23, 26.

cheren Schutzwehr wider den Unglauben" — d. h. die Erhaltung der Gesellschaft Jesu — verlangten. Außer den Bischöfen sprachen sich auch zahlreiche Laien und Geistliche ganz entschieden für die Jesuiten aus. Überall trauerte man über die Aufhebung der Gesellschaft. Manche Städte machten entschiedene Vorstellungen zu Gunsten der Jesuiten. Von den Kaiserinnen Katharina II. und Maria Theresia und vom König Friedrich II. wurde den Jesuiten gerade bei der Aufhebung Schutz und Anerkennung zu teil. Endlich haben die Päpste Benedikt XIV. (1748) und Klemens XIII. (1764) mit Berufung auf die Schreiben der Bischöfe aus der ganzen Welt dem Orden das höchste Lob gespendet. Aus all dem geht klar hervor, daß die Aufhebung der Gesellschaft Jesu durchaus keinen Beweis für die Gefährlichkeit und Schädlichkeit liefert und auch nicht liefern kann. Übrigens wie ein Papst die Gesellschaft aufgehoben hat, so hat ja auch ein Papst sie wiederhergestellt. Wer auf erstere Thatsache Gewicht legt, der darf dann auch der zweiten die Bedeutung nicht absprechen.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt).

### Das Zeichen des christlichen Hauses.

**A**us den Bildern, welche in den Zimmern und Arbeitsräumen hängen, kann man manchmal entnehmen, was auch im Herzen desjenigen hängt, der das Zimmer bewohnt. Natürlich sind nicht immer solche Personen die allerchristlichsten, bei denen die Zimmerwände wie eine Wallfahrtskapelle voll Heiligenbildern hängen. Aber wenn ein Katholik alle möglichen Bilder hat: Heidengötter, Jäger, Pferde, Schlachten etc., hingegen nicht ein einziges religiöses Bild, wird man dort schwerlich ernste Frömmigkeit suchen und noch schwerlicher finden. Namentlich geziemt sich wohl für jede Wohnstube, jeden Arbeitsraum, jede Werkstätte ein Kreuzifix. Es ist nicht nur ein Bekenntnis des Glaubens vor jedermann, sondern auch eine Erinnerung für alle Hausbewohner.

Ein Haus ohne Kreuzifix ist nur zu oft ein Haus ohne Gott, sicher aber ein Haus ohne lebendigen Glauben. Nicht leicht wird in einem solchen Hause wahres Glück und Zufriedenheit wohnen. Eine Arbeitsstube und Werkstätte ohne Kreuzifix ist nur zu oft ein Ort schlechter Reden und Lieder. Wenn aber in unsern Zimmern und Werkstätten der Heiland von seinem Gnadenthron des Kreuzes auf uns niederschaut, wenn er seine Arme segnend über uns ausstreckt, dann ist er sicher auch unser Trost, unsere Kraft und unsere Schütze. Sein heiliges Bild nimmt teil an unseren Familienfreuden, aber auch an den Heimsüchungen und Leiden.

Gottlob gibt es noch viele bürgerliche Häuser, wo dem Kreuzifix der Ehrenplatz angewiesen ist, aber in den Salons der vornehmen Welt ist es nicht zu finden. Vielleicht hängt es noch im Schlafzimmer, also da, wo man die Augen zumacht und wohin kein Besuch kommt. Möchte denn da wenigstens das heilige Bild auf berende Lippen, gefaltene Hände und gebogene Kniee am Morgen und Abend niederblicken.

Im Mittelalter sang man ein schönes Kreuzlied, und die Kirche singt es heute noch: „Des Königs Banner walt herab.“ Das sei unser Wahlspruch: Das Kreuzesbanner unseres himmlischen Königs trete hervor, zeige sich und rücke an den ersten Platz in unserer Wohnung.

In dem Operationszimmer eines berühmten Arztes in K. im Rheinland hängt über dem Operationstische das Bild des gekreuzigten Heilandes. In Aachen sieht man in den Werkstätten mehrerer Handwerker ein Kreuzifix.

Diese Männer legen ein offenes Bekenntnis ihres Glaubens ab und finden so in ihrem Glauben Stärke, Mut und Kraft, die Berufspflichten treu zu erfüllen.

Gar manchmal bewahrt das Kreuzbild auch vor Sünden. Wer wollte, wenn in ihm noch ein Funken lebendigen Glaubens wohnt, es wohl wagen, im Angesichte seines gekreuzigten Heilandes zu sündigen! Da fällt mir ein braver Wirt auf einem kleinen Dorfe im Sauerlande ein, dessen Wirtsstube mit Ausnahme der Sonntag-Nachmittage auch als Familienstube diente, und in der sich ein Kreuzifix an der Wand befand. In dem Dorfe war

Schützenfest, und es hatte sich seit einigen Jahren der bedauerliche Unfug eingeschlichen, daß die jungen Burschen und Mädchen nach Schluß des Festes noch in die Wirtschaft zogen und erst spät in der Nacht den Heimweg antraten. Der alte Pfarrer konnte sich heiser dagegen sprechen, der Teufel behielt das längste Ende. In den großen Städten hatten verdorbene Burschen zuerst damit begonnen und redeten sich und den andern ein: „Auf Schützenfesten, Kirnesh und Hochzeiten ist alles erlaubt“ — Eines Tages nun zogen, als am Schützenfest-Montag ausgetrommelt war, die Pärchen Arm in Arm in die Wirtschaft. saßen, brüllten, zotelten und tranken. Der Wirt verbot es ihnen; man lachte ihn aus. Da stieg er auf den großen Tisch, hing das Kreuzbild an dem großen Nagel herum, so daß das Gesicht des sterbenden Heilandes zur Wand gewendet war, und sagte, als wegen seines sonderbaren Thuns lautlose Stille eingetreten war, mit heiligem Ernst: „Oh, da brücket dat nit alle te sahn und te hören!“ (Oh, der braucht das nicht alles zu sehen und zu hören!) Diese Worte des braven Mannes wirkten wie ein Donner Schlag; die Mädchen bekamen rote Köpfe, rissen sich los und verschwanden, und die ausgelassene Lustigkeit der Burschen verstummte. Man trank stillschweigend aus, bezahlte und ging nach Hause. Im folgenden Jahre aber hat sich kein Pärchen dort wieder eingefunden.

In jedem christlichen Hause muß also das Kreuzbild wieder an seinen Ehrenplatz. Zu ihm schaut der Vater mit Vertrauen auf, wenn ihn Sorgen überfallen, zu ihm lernen die Kinder aufzuschauen, wenn sie das Tischgebet sprechen, um das Kreuzifix sammelt sich die Familie und das Gesinde zum Nachtgebet.

Das Kreuzifix sei die Zierde des christlichen Hauses, unser Stolz und unsere Freude! Es sei der schönste Schmuck in dem Zimmer, es ziere den Salon, weih unsere Arbeitsstätte und heilige unser Schlafzimmer!

Das Kreuzesbanner walle herab!

### „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

**M**it dieser Bitte des „Vater Unser“ werden wir an eine der wichtigsten, aber auch der schwersten Pflichten des Christentums erinnert, an die Pflicht der Veröhnlichkeit und der Feindesliebe. Sowie der Herr im Evangelium mit dem unbarmherzigen Knechte verfuhr, indem er ihn „den Peinigern übergab, bis er die ganze Schuld von 10000 Talenten bezahlt haben würde,“ was ihm unmöglich war, „so wird auch, sagt der göttliche Heiland, „mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeiht.“ Wir sind also streng, unter schwerer Sünde, unter Androhung der Verwerfung von Gott verpflichtet, unsern Beleidigern von Herzen zu verzeihen, d. h. jenen zu vergeben, sie nicht zu hassen, ja ihnen wieder gut zu sein, Gutes zu wünschen, auch zu thun, wo es die Veranlassung mit sich bringt, die uns beleidigt, gekränkt, verfolgt, Schaden zugefügt haben oder noch immer feindselig gegen uns gesinnt sind. Das ist gewiß eine sehr schwere Pflicht, sie ist aber vom lieben Heiland so deutlich gelehrt und ausgesprochen, daß wir an ihrer Verbindlichkeit nicht im geringsten zweifeln können und dürfen. Das ist zu schwer, das verlangt Gott nicht und kann er nicht verlangen, will da einer mit vollen Backen behaupten. Nur nicht so vorläufig, mein Lieber, wenn du ein katholischer Christ bleiben willst. Merke dir für das Leben, was nun in Kürze folgt.

Christlich gesinnte Seelen können zuweilen viel Unruhe und Gewissensängste darüber haben, wenn dieser oder jener, ein Verwandter, ein Nachbar oder Hausgenosse mit ihnen uneins geworden. Man grüßt sie nicht, man schimpft und poltert gegen sie, spielt ihnen allerlei Schikanen, verfolgt, verleumdet sie, fügt ihnen Schaden zu, verklagt sie vor Gericht u. s. w. Was ist da zu thun? Merk dir folgendes: Zuerst frage dich ehrlich vor Gott und deinem Gewissen, in wie weit du wirklich schuld bist in den Feindseligkeiten. Hast du sie verschuldet, so erfülle ehrlich und demütig deine Pflicht, sowie Klugheit, Gewissen und gute Ratgeber, etwa dein Beichtvater, dir raten. Reiche deine Hand zur Versöhnung, mache alles wieder gut, soviel dir möglich ist. Wenn das nicht hilft, hören die Feindseligkeiten noch nicht auf, so kannst und mußt du vorläufig extra-

gen, was sich nicht ändern läßt, durch dein Benehmen hast du das deinige gethan. „Aber sagst du, ich bleibe auch nicht gleichgültig gegen diese fortgesetzten Beleidigungen, ich werde auch unwillig, kann meine Beleidiger kaum freundlich grüßen; mein Gruß wird auch nicht erwidert oder nur mit neuen Schimpfreden und Beleidigungen. Und das drückt und beunruhigt mich, wenn ich zur Beicht gehe, und kann es doch nicht ändern.“ Darauf merke dir dieses: Fahre fort, deine Versöhnlichkeit zu zeigen, wo und wie vernünftigerweise angebracht ist. Bete inständig, daß Gott die Sache ändere; sage und zeige auch deinen übrigen Mitmenschen, Hausgenossen, Verwandten, Nachbarn, daß du aufrichtig und ehrlich nach Ausöhnung verlangst und nichts Feindseliges gegen diese oder jene habest, daß dir jene Uneinigkeit und jene Zerwürfnisse weh und leid seien. Dies muß geschehen, damit das Argerniß für andere soviel als möglich vermieden werde. Wenn du nun dies alles thust, im Herzen alle Feindseligkeit und Rachsucht unterdrückst, für deine Feinde betest, dann kannst du vollständig ruhig sein. Die augenblicklichen Regungen der Ugebuld, Abneigung, Rachsucht sind keine Sünde, wenn du dagegen eifrig kämpfst. Wenn von der anderen Seite die Verfolgungen und Feindseligkeiten fortgesetzt werden, dann trägst du keine Schuld mehr.

Wie notwendig übrigens aufrichtige Versöhnlichkeit ist, zeigte der Heiland nicht bloß durch seinen ausdrücklichen Befehl: „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, betet für diejenigen, welche euch verfolgen u. s. w.“, er zeigte es nicht bloß durch sein wunderbares Beispiel und Gebet am Kreuze: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,“ sondern er hat es auch täglich und stündlich uns einprägen wollen durch die Bitte des „Vater Unser.“ „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wir beten dies täglich oftmals und sagen damit: Sowie ich, o Gott, meinen Feinden vergebe, so vergib auch du mir; wenn ich also nicht aufrichtig vergebe, dann sollst auch du mir nicht vergeben. Es ist also eine Art Schwur, eine Herausforderung Gottes, uns zu verwerfen, wenn wir nicht vergeben. Kann es einen mächtigeren Antrieb zur Versöhnlichkeit geben, als hierin verborgen ist? Aber auch im Verlaufe der Zeit hat Gott nicht selten kundgethan, wie es sich mit dieser Sache verhält. Merkwürdig ist besonders, was im Leben des hl. Nicophorus darüber vorkommt. Nicophorus und Sapricius standen in der innigsten Freundschaft, die sich später in den bittersten Haß verwandelte. Dies fiel dem Nicophorus schwer auf die Seele, weshalb er sich auch viele Mühe gab, sich mit dem Sapricius wieder auszusöhnen. Alles war aber umsonst. Bei der damaligen Christenverfolgung wurde Sapricius ins Gefängnis geworfen. Standhaft bekannte er vor dem heidnischen Richter seinen Glauben und wurde deshalb schließlich zur Enthauptung verurtheilt. Auf dem Wege zum Richtplatze bat Nicophorus nochmals flehentlich um Versöhnung. Aber Sapricius ließ sich nicht rühren. Jetzt ging das Wort des hl. Paulus in Erfüllung: „Gäbe ich auch meinen Leib zum Verbrennen hin, hätte aber die Liebe nicht, es nützte mir nichts.“ Als Sapricius den Todesstreich empfangen sollte, fiel er vom Glauben ab. Voll Schmerz darüber bekannte jetzt Nicophorus seinen christlichen Glauben und erlitt glorreich an Stelle des Sapricius den Martertod. So belohnte Gott den guten versöhnlichen Mann mit der schönsten Krone, welche Sapricius wegen seiner Unversöhnlichkeit so schmachlich verloren hatte. So bewahrheitete sich das Wort: „Wenn ihr den Menschen nicht verzeihet, so wird auch euer himmlischer Vater eure Fehler nicht verzeihen.“ Ich schließe also: Wenn du mit Feindseligkeiten zu kämpfen hast, so bete, überwinde dich, blicke auf deinen Heiland am Kreuze und laß nicht nach, bis du getroßt beten kannst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

P. J. Neugum.

## Die Thräne.

„Hat man ins Leben kaum den ersten Schritt,  
Bringt man als Kind schon eine Thräne mit!“

„Ein Thal der Thränen“ nennen wir wahr und recht diese Erde; denn der Thränen werden viele hier geweint, solange uns des Lebens Sonne scheint. Thränen der Freude begrüßen uns beim Eintritt in die Welt; weinend und klagend wird man dereinst an

unserem Grabe stehen. Und wer wollte sie zählen, die Thränen, die unseren Lebenspfad nezen? Sie sind uns ein steter Begleiter, haben Anteil an unserer Menschennatur. Nur dem Menschen ist es gegeben, seinem übervollen Herzen, sei es von Leid oder Freude bewegt, durch den lindernden Thränenstrom Lust zu machen. Zwar will man auch wissen, daß manche Tiere weinen können. Wie dem nur auch sei, so glauben wir doch nicht, daß diese Erscheinung gleich ist der Thränengabe, die der Schöpfer dem Menschen, der Krone der Schöpfung, gegeben hat.

Vom Menschensohn berichtet uns der Evangelist, daß er weinte über das Schicksal Jerusalems und am Grabe seines Bruders Lazarus. Von Maria, der Gottesmutter, singen wir:

„Christi Mutter stand mit Schmerzen  
Bei dem Kreuz und weint' von Herzen,  
Als ihr lieber Sohn da hing.“

Mit heißen Thränen benetzte die Bäckerin Magdalena die Füße des Herrn. Als Petrus den Herrn verraten hatte, ging er hinaus und weinte bitterlich. Auch die Profangesichte hat die Thränen mancher Schwergelübten aufgezeichnet. Die Gemahlin Friedrichs des Schönen von Osterreich soll so viel über das Unglück ihres Mannes geweint haben, daß sie das Augenlicht verlor. Preußens edle Königin Luise weinte über das Unglück ihres Landes, und als man sie einst wegen ihres einfachen Perlen schmuckes befragte, sprach sie die schönen Worte: „Perlen bedeuten Thränen!“ Auf das Fenster eines Landhauses, in dem sie Schutz fand, schrieb sie das Wort Goethes:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
Wer nie in kummervollen Nächten  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

So bleibt also auch den Großen dieser Erde das Leid nicht erspart, und wohl bewahrheitet sich hier das Wort:

„Kronen schützen nicht vor Thränen,  
Aber sie verbergen sie.“

Ja wir finden die Thräne überall bei Hohen und Gerigen, bei weicherzigen Frauen, bei willensstarken Männern. Sie verdunkelt das strahlende Kinderauge und zittert im erlöschenden Auge des Greises. Bei Krankheit und Tod, bei Glück und Unglück, bei Abschied und Wiedersehen fließen Thränen. Die Liebe hat ihre Thränen, aber ebenso der Dämon des Hasses. Sie sind eben ein heftiger Ausdruck dessen, was unser Herz bewegt. Freudenthränen glänzen im Vaterauge, wenn er das Kind seiner Mutter sieht. Wer hat nicht schon z. B. bei der ersten h. Kommunion der Kinder starke Männer weinen sehen? War es die Erinnerung an die eigene Jugendzeit, waren es Neuenthränen über ein verfehltes Leben, war es großes Glück, von dem sie zeugten? Von den Mutterthränen, die ja sehr zahlreich rinnen, ohne darum weniger wertvoll zu sein, singen wir im Liede:

Doch aller Thränen heiligste sie rinnt,  
Wo eine Mutter betet für ihr Kind!

Welche wunderbare Kraft wohnt in den Mutterthränen! Sie löschen aus die schweren Schulden des ungeratenen Kindes, und von ihnen betaut, erblühen in seinem Herzen neue herrliche Tugenden. So machten die Thränen und das Gebet der heiligen Monika den Sünder Augustinus zu einem großen Heiligen. — Kostbaren Perlen zu vergleichen sind auch die Thränen des Mitleids, die unseren Augen entquellen beim Unglück des Nächsten. Von ihnen sagt der Dichter:

„Ob sie im Prachtgetöse

Auch kamen, die Krone im Haar,

Ob an der Brust die Rose

Der einzige Schmuck auch war:

Den ich am schönsten wähne

Der Schmuck war demutvoll

Die treue Mitleidsthräne,

Die still dem Aug' entquoll!“

Wahre Thränen sind also eine Zierde, und wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Doch sollen wir sie auch nicht zu viel öffentlich zur Schau tragen; denn jeder Schmuck verliert, wenn man ihn täglich zeigt und trägt. Thränen gehören wie das Gebet in die Einsamkeit, da „rinnen sie gar so süß und erleichtern das Herz.“

„Und mancher Engel, er ist auserwählt,  
Auf daß er uns're stillen Thränen zählt.“

Ein Dichter nennt die Thränen „des Schmerzes heiliges Recht.“ Wer wollte sich dieses heiligen Rechtes schämen? Bedauernswert sind die Menschen, denen diese Gabe nicht gegeben ist. Auch sie haben ihr Leid, vielleicht manchmal großes Leid; denn wunderbar, wie der Mensch in großer Freude weint, so ist ihm in großem Leid oft die Thräne versagt. Dann bewahrheitet sich das Dichterwort:

„Der Schmerz, der nicht in Thränen spricht,  
Kraunt leis' zum Herzen, bis es bricht!“

Der Thränenstrom wird nicht versiegen bis zum „Tag des Jornes und der Thränen.“ Da werden gesondert werden die Thränen wahren Schmerzes von den Thränen beleidigter Eitelkeit und des Jornes. Da wird der Richter jene, „die in Thränen geläut haben,“ einführen in die ewigen Freuden und

„Er wird abwaschen alle Thränen von ihren Augen!“

Darum wollen wir recht vorsichtig sein und diese Gottesgabe nicht mißbrauchen. Seien wir geduldig im Hinblick auf unsern göttlichen Heiland, der wohl bei fremdem Leid weinere, nicht aber in seinem eigenen bitteren Leiden. Die hl. Theresia sagt: „Man darf nur ernstlich leiden wollen, dann ist die Bitterkeit des Leidens zu Ende!“ Kaiser Friedrich, der edle Dulder, hatte keine bessere Mahnung für seinen Sohn und Nachfolger als die schönen Worte:

„Verne leiden, ohne zu klagen!“

### Etwas vom Zorn.

**E**s ist nicht zu begreifen, wie blind und kurzichtig die Menschen werden, wenn sie leidenschaftlich aufgeregt sind. Selbst Gutgesinnte verlieren da nicht selten alle Einsicht, Ruhe und Überlegung und können leicht schwer sündigen, wenn sie nicht auf der Hut sind. Mit was für Vorwürfen und Beleidigungen traktieren sich die Menschen gegenseitig, wenn sie vom Zorne ergriffen sind! Jahrrelange Klagen und Streitigkeiten folgen oft daraus, und mancher hat schon dadurch sein ganzes Vermögen verloren. Ja, der Zorn! der Zorn, wohin kann er's nicht treiben! Christen sollen und müssen diese Leidenschaft mit allem Eifer bekämpfen und unterdrücken. Der Heiland sagt selbst: „Ich sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, dem Gerichte verfällt. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird dem Hohen Räte verfallen; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringst und dich da selbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda deine Gabe vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe.“ Du möchtest nun gerne fragen, lieber Klemensleser: Wie soll ich mich denn verhalten, wenn Unrecht geschieht, wenn man mich beleidigt, mir Schaden zufügt, — soll ich da immer den Mund halten? Ist denn jedes strenge Wort, jeder Verweis, jedes Jorneswort sogleich eine Sünde oder gar eine Todssünde? Wir wollen mal sehen.

Du begehst eine schwere Sünde, wenn du aus Zorn und Ingrimme dem Nächsten ein schweres Übel an der Ehre, am Leibe oder an seinen irdischen Gütern vorsätzlich wünschst oder zufügt; ebenso wenn du mit Bewußtsein solch schwere Schimpf- und Lästerworte gegen ihn ausstößt, daß seine Ehre und sein guter Name dadurch schwer verletzt, oder wenn er dadurch absichtlich schwer gekränkt, aufgebracht und beleidigt wird. Auch dies wäre schon schwere Sünde, wenn du mit innerer Schadenfreude, aus Haß oder Abneigung dich darüber freustest und zustimmtest, wenn solches von anderen geschähe. Solche Übel sind z. B. Tod, Krankheit, größeres Unglück, Mißgeschick im Hause, an den Kindern, auf dem Felde, im Geschäfte, in einem Prozesse und dgl. Es wird aber immer vorausgesetzt, daß Haß und Abneigung im Spiele ist. Wenn du deinem Gegner oder Nächsten bloß deshalb schlechten Erfolg in seinem Prozesse wünschst, weil er im Unrecht ist, oder ihm ein Mißgeschick, eine Krankheit allein aus der reinen Absicht wünschst, damit er in sich gehe und sich bekehre, damit seine Seele gerettet werde, dann begehst du keine Sünde. Aber man soll unter solchen Verhältnissen genau und scharf untersuchen, ob die Absicht auch wirklich ganz rein und gottwohlgefällig sei, denn gar leicht schleichen sich bei sol-

chen Wünschen Abneigung und Feindseligkeit mit ein. Mehr oder weniger sündhaft ist es auch, über schlechtes Wetter, Hitze, Kälte, Verweise und dergleichen in Ungeduld oder Zorn zu geraten.

Mit obigen Worten sagt der liebe Heiland recht deutlich, daß ungerechter Zorn und unordentliches Aufbrausen des Gemütes sündhaft ist. Das versteht sich bei einem Christen auch schon gleichsam von selbst. Die hl. Väter vergleichen den Zornmütigen mit Betrübten oder Wahnsinnigen, weil diese Leidenschaft ähnlich wie Trunksucht und Wahnsinn der Vernunft beraubt und den Menschen einem wütenden Tiere ähnlich macht. Ein ekelhafter und trauriger Anblick! Ein heidnischer Weltweiser sah eines Tages, wie ein Mensch eine Thüre aufschloß, wollte und es in seiner Hast nicht konnte. Darüber wurde derselbe so zornig, daß er mit den Zähnen auf den Schlüssel biß, mit den Fingern die Thüre berante, schäumte und wütete, Flüche und Verwünschungen austieß. Dies machte auf den Heiden einen solchen Eindruck, daß er sein Leben lang jede Regung des Jornes beherrschte. Was kommt nicht alles bei einem Menschen vor, der im Zorne handelt! Der eine beißt seinem Pferde ins Ohr, der andere sticht es mit der Gabel, der dritte traktiert es auf eine andere schreckliche Weise, daß man die Grausamkeiten gar nicht mit ansehen kann. Und wie weit geht wohl manche Mutter in ihrem Zorne? Ja, da macht man gar oft die garstigsten Erlebnisse. Man begnügt sich in diesem Zustande nicht damit, daß man die eigenen Kinder Hund, T. . . f. l., Antichrist, Mißgeburt (Mehrzahl bei uns: Mißgebürter) und dgl. nennt (könnte noch wenigstens ein Duzend von derartigen Titeln aufzählen), nein, man begleitet auch dieses Fluchen und Verwünschen noch mit den verschiedenartigsten Schlägen auf den Kopf und in das Gesicht der Kinder, man geht auf dieselben mit dem Messer und derartigen Werkzeugen los, um seinen Zorn zur Genüge auszudrücken. Und was für Zeug schaffen die Flücher im Zorne nicht zusammen? Das Heilige aus dem Himmel verbindet man mit dem Schrecklichsten in der Hölle; man macht Kompositionen, daß es einem ganz schrecklich und unheimlich wird, dieselben anzuhören. Ein starker Flücher brach mal in die abscheulichsten Gotteslästerungen aus, indem er alles in Anwendung brachte, was er an Flüchwörtern in seiner Bosheit aufreiben konnte. Als er sich schließlich bankrott geflücht hatte, setzte er noch in all seiner Hast hinzu: Und was ich nicht weiß, soll auch noch gelten. Was muß nun so etwas oder ähnliches vor Gott bei einem Christen sein, der aus so vielen Gründen zur Demut, Geduld und Sanftmut verpflichtet ist, der das Beispiel seines Erlösers kennt und so oft sein Wort vernimmt: „Verlaet von mir, ich bin sanftmütig und demütig von Herzen!“ Darum thue bei dir, lieber Klemensleser, wie bei den Deinen, was du nur kannst, um diese Leidenschaft zu unterdrücken, damit sie dich nicht ins Verderben der Seele stürze, nach den Worten der hl. Schrift: „Der Zorn stürzt ins Verderben.“

„Gut,“ denkt da jetzt einer verkehrt, „wenn's so ist, wenn man immer den Sanften spielen, immer nachgeben und geduldig sein soll, dann will ich mich um nichts mehr kümmern, alles laufen lassen, wie es läuft.“ Nur langsam, mein Freund, so geht's auch nicht. Hast du die Geschichte von dem nachsichtigen Heli vergessen? Der alte Mann ließ seine Söhne, wie die hl. Schrift erzählt, aus sündhafter Nachsicht allerlei Unfug und Böses treiben. Zwar ermahnte er sie mit Worten und verwies ihnen ihre Schändlichkeiten; aber er strafte und verhinderte das Böse nicht, weil er zu schwach und nachsichtig war. Was war die Folge? Ein schweres Strafgericht Gottes. An ein und demselben Tage wurde er samt seinen Söhnen mit einem plötzlichen Tode bestraft: Die Söhne fielen in der Schlacht, Heli selbst brach das Genick. Es gibt auch einen hl. Eifer, einen gerechten Zorn, wie ihn der liebe Heiland selbst bethätigt hat, als er die Käufer und Verkäufer mit einem Strick aus dem Tempel trieb. Wo es sich nämlich um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, z. B. deiner Untergebenen, Kinder, Dienstboten, um Verhinderung von Sünden und Sündengelegenheiten handelt, da darfst du nicht nur, sondern du sollst du nicht wie ein Heli bloß lauwarne Redensarten machen, sondern mit Ernst und Nachdruck, mit Festigkeit und Ausdauer ermahnen, rügen, strafen und das Böse verhindern, sonst wird's im Gerichte Gottes auf deiner Rechnung stehen. Heiligen Zorn sollst du nach Umständen zeigen, freilich so, daß kein Haß und keine Feindseligkeit dabei sich einschleiche und dein Herz im Innern ruhig bleibe. Vom göttlichen Heilande heißt es,

daß er sanftmütig war, aber auch, daß der Eifer für die Ehre Gottes ihn verzehrte; so soll's auch mit uns sein.

P. J. Neugum.

**K o r r e s p o n d e n z.**

**Stahl.** (Kreis Nowoujensk.) 13. März 1903. Eine gute Hausordnung macht jedem Familienvater Ehre. Wenn jedoch letzterer die Beobachtung der Regeln nur von seinen Untergebenen verlangt, sich selber aber darüber hinwegsetzt, dann verliert die Ordnung bald ihr Fundament. Folgender Vorfall möge als Erklärung hiezu dienen.

Der Einwohner von Brabender (Kasitzkaja) Michael M. sah mit seiner Familie am Achermittwoch zu Tische. „Hört einmal,“ begann er, „ich will euch neue Hausregeln vorschreiben. Ihr bleibt mir viel zulange aus abends, das gefällt mir nicht. Von nun an müßten alle um 8 Uhr zu Hause sein. Um 8 Uhr wird zugeschlossen, wer dann draußen ist, der bleibt draußen.“ Ohne Widerreden nahmen die zwei verheirateten Söhne, ihre Frauen wie auch die Mutter diese Regeln an. Am ersten und zweiten Tag darauf waren alle pünktlich um 8 Uhr zu Hause. Am dritten Tag ging der Hausvater zu seinen Verwandten „spielen,“ wie man hier in allen deutschen Dörfern das Zugastgehen nennt. Als es 8 Uhr war, wollte er nach Hause gehen, sein Bekannter verschloß aber die Türe und hielt ihn so eine halbe Stunde länger auf. M. kam an die Hausthüre und fand sie verschlossen, es war ja schon über 8 Uhr. Er geht ans Fenster, klopft und ruft: „Hannes, mach uff!“ Der gute Hannes gibt aber zur Antwort: „Unser Vater hat die Regel aufgestellt: wer um 8 Uhr draußen ist, der bleibt draußen.“ M. meint, das sei Spaß, geht an die Türe, wartet und wartet, man macht aber nicht auf. Er geht wieder ans Fenster, klopft und ruft, muß aber wieder hören: „Unser Vater hat die Regel aufgestellt: wer um 8 Uhr draußen ist, der bleibt draußen.“ M. hält das noch nicht für ernst, geht wiederum an die Türe, doch vergebens. Nun klopft er ärger, befiehlt in einem sehr gebieterischen Tone dem Hannes zu öffnen, dieser aber bleibt ganz kaltblütig und hat keine andere Antwort als: „Unser Vater hat die Regel aufgestellt: wer um 8 Uhr draußen ist, der bleibt draußen.“ Der Sieg war gewonnen. M. gibt nach und sagt schon in einem flehenden Tone: „Nun gut, Kinder, macht nur auf, ich setze noch eine Stunde zu.“ — „Na, wenn so, dann soll's geschehen, sagt der Hannes, und öffnet die Türe. Von nun an können die Hausleute des M. M. bis 9 Uhr „spielen,“ und sollte der Hausvater das Unglück haben, einmal über 9 zu bleiben, dann wird er sich weitere Zugeständnisse machen müssen.

J. W.-r.

**Aus Welt und Kirche.**

**a) Inland.**

**Saratow.** Heute wird unser neuernannter Gouverneur, Kammerherr P. N. Stolypin, in Saratow erwartet. Morgen, den 27. März ist offizieller Empfang.

**Odeffa.** Der „D. L.“ berichtet von folgendem Vorfall, der sich dieser Tage in den Straßen der Stadt ereignet hat. Eine Dienstmagd erkrankte plötzlich sehr heftig und wurde in der Nacht in das neue städtische Hospital gebracht. Nach zwei Tagen wurde die völlig entkräftete Patientin in einem Krankenvagen von einer Barmherzigen Schwester in das Haus, in dem sie erkrankt war, zurückgebracht. Da sie aber ihre Wohnung anderswo hatte, so setzte die Barmherzige Schwester sie einfach auf der Straße aus und fuhr davon. So kam der Abend heran, wobei die völlig hilflose Person ohne jedes Obdach auf der Straße lag. Endlich wendeten einige Passanten der stöhnenden, schwer Kranken ihre Aufmerksamkeit zu, und ein Dwornik des Hauses beförderte nun auf Veranlassung eines mittlerweile herbeigerufenen Gorodowoi die Kranke in das alte städtische Hospital. Der dejourierende Arzt riet dem Dwornik, nachdem er die Kranke untersucht hatte, sie ins neue Hospital zu bringen. Da aber weder die Kranke noch der Dwornik das nötige Geld besaßen, um einen Fuhrmann annehmen zu können, so ließ der Begleiter die Patientin, nachdem er sie wieder auf die Straße hinausgebracht hatte, auf dieser einfach liegen, und lief selbst fort. Erst spät in der Nacht fand ein Gorodowoi die Unglückliche hier verlassen und hilflos daliegend auf und beförderte sie nun endlich an ihren unglücklichen Bestimmungsort, in das neue städtische Hospital.

**b) Ausland.**

**Portugal.** Lissabon legt ein Festgewand an, um König Eduard von England würdig zu empfangen. — Die Straßen werden geschmückt und gereinigt, Pavillons und Tribünen werden errichtet, die Truppe, die Spalier bilden sollen, erhalten neue Uniformen. Am 2. April a. St. erwartet ihn König Don Karlos mit großem Gefolge in einem besonders zum Empfange erbauten Pavillon.

**Spanien.** Über den Gesundheitszustand des spanischen Königs kommt die folgende, nicht gerade günstige Nachricht:

König Alfonso von Spanien wurde dieser Tage von seinen Leibärzten genau untersucht. Das Konsilium gab die Erklärung ab, daß der König nicht brustkrank sei, daß jedoch die Möglichkeit für ein solches Leiden gegeben sei. Sie verordneten dem königlichen Patienten größte Schonung und den Aufenthalt in einem milden Seeklima.

**A l l e r l e i.**

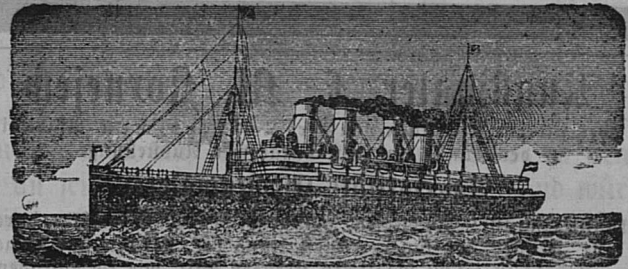
— Von der Wurst. Söhnchen: Du, Vater, jetzt weiß ich, warum die Wurst eine Haut hat! — „Warum denn?“ — Söhnchen: „Damit man nicht sieht, was alles drin steckt!“

**Unsere verehrlichen Leser**

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Unkündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise

**Karlsberg, Spiro & Co., Libau.**

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscasse hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

**Passagier-Beförderung**

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Libawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и К<sup>о</sup>.**

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСВЕРГЪ—ЛИБАВА.**

**Schreibutenjilien-Niederlage**

**A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski**

Alexanderstr., Haus 1110, zwischen dem Theaterplatze u. der Deutschen Str.  
Telephon № 422.

# Alexander Witkowski

Moskau, Str. Sretienka. Filiale in Rowna

beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit sein reich assortiertes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten Kirchengegenständen zu empfehlen:

Casula, Pluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Umbrella, Pelum, Ambrakulum, Krankenfursa, Kirchenwäsche-Teppiche, Weihrauch etc. etc.

Monstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.) ciselirt, innen und außen vergoldet, von Rbl. 50 an; Vasculum; Messkünnchen aus Glas u. Metall; Reliquarien; Weihwasserkessel, Aspergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Lüster); Altarkreuze massiv versilbert u. vergoldet; Vortragskreuze, Crucifixe aus Holz u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gotisch, romanisch, Renaissance), Procession- u. Prozessionslaternen; Rauchfässer; Sanctus- u. Sakristeiglocken, Metalllichte etc. etc.

Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferstehung, Kreuzwegstationen etc. in

## Kunstvoller Holzschnitzerei,

(halet-relief) polychromiert in natürlichen oder Elfenbeinfarben  
Ölgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc.

**!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!**

## Kunstmaler F. M. Kornejew

zwei silberne Medaillen von der Kaiserlichen Akademie der Künste und der Saratower Ausstellung.

### Specialität: Kirchenmalerei

führt künstlerisch aus: Ikonostasen, Heiligenbilder, Wandgemälde, durchsichtige Bilder für Fenster, die innere Ausstattung der Kirchen und Ornamentierung der Wände in jedem möglichen strengen Stil, wie im gotischen, romanischen, Renaissance, byzantinischen u. and.

Die Ikonostasearbeit wird angenommen mitsamt dem Schnitzwerk u. der Vergoldung. Erneuerung alter Ikonostasen u. Bilder.

### Mäßige Preise

#### auf Wunsch Ratenzahlung.

Bollführt die Arbeiten in allen Teilen des Russischen Reiches, so daß weite Entfernungen keine Rolle spielen.

Saratow,

Telegrammadresse:

Malaja Kasatschja, eigenes Haus.

Саратовъ, художнику Корнееву.

## Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen

Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

### Feste Preise.

## M. H. Wildstein

Saratow, am Theater Platz, Haus Pahl, Neben der Wolga-Kama Handelsbank.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Rymow, Sidorow u. and. Voi u. Plüschdecken, sammtne Teppiche u. Tischtücher

neu erhalten im Magazin des Handelshauses

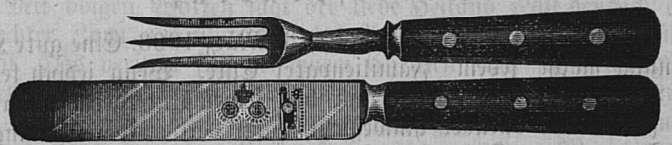
## M. H. Sgibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Wafurow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

## Beste englische Werkzeuge

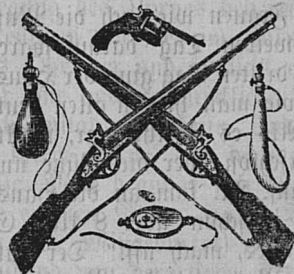
für Tischler, Schmiede, Schlosser u. Schuster.



Messer aller Art, Solingner und russischer Fabriken. Rastiermesser mit Garantie. Beste Sicherheits Rastiermesser, Haarschneidemaschinen u. Zubehör für Barbierer. Größtes Lager von Gartengeräte

empfiehlt Stahlwaren Werkzeughandlung

**K. G. Crejbal** Saratow, Alexandrowskaja, Haus Tillo.



## J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.

Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

### Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindefschneidzeuge, Mühlspiden, Schleif- u. Wezsteine.

### Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumfcheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rastiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere. Gelbschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Thüren, Schränke, Komoden u. s. w. Eiserne Defen für Steinkohlen, Kerosinloföfen Primus und Gräs.

## Fensterglas der Fabrik W. A. Paschkow

in **J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexandr.

**Specieller Handel** mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Gläschnneiden, Dornometküchen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow-Zell.

Telephon № 459.

## Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

### Speciell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiscurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

## 2000—4000 Rbl. jährlich Nebenverdienst für Jedermann,

der sich bei uns für 300—600 Rbl. (auch Ratenzahlung zulässig) eine Maschine nebst Anweisungen und Recepten kauft, zwecks Einrichtung einer Fabrik zur Herstellung von Limonaden, kwas, moussirenden Weinen, Sidre, Champagner, Sorbets, zc. Frucht-, Beeren-, Selters- und dergleichen verschiedenen Getränken. Auf Wunsch Zustellung von Katalogen, Kostenanschlägen zc. gegen Voreinsendung von fünfzehn Stück à 7 Kop. Postmarken.

Maschinenfabrik IPPO & Co., Warschau, Gribnaja Nr. 15, eig. Haus.

Herausgeber D. Schellhorn.